

Beilage zu Nr. 78 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Gibensdorf, den 4. Juli 1891.

Die Jüdin von Heidelberg.

Nach historischen Quellen erzählt von Fr. E. von Wiedeb.
(6. Fortsetzung.)

„Ganz gewiß, Ritter Martin, ihr fehlt nur der Name — von Wetter, wenn ich Euer Ueberredungstalent hätte, sie sollte bald befehrt sein.“

Martin konnte sich des Lachens nicht enthalten. „Ihr glaubt vielleicht, der Versuch würde ein fruchtloser sein?“ sagte Bardolf und setzte mit einer bezeichnenden Kopfbewegung hinzu: „wenn Ihr wüßtet, was ich weiß.“

„Was wißt Ihr denn, Bardolf?“

„Daß sie für Euch die tiefste Dankbarkeit empfindet. Ihr hättet sie sehen sollen, wie die Farbe auf ihren schönen Wangen sichtbar ward, und wie sie nicht mehr zitterte, als ich zu ihr sagte, daß es in ihrer Macht läge, sich Euch erkenntlich zu zeigen. Ihr dürft Euch wohl in acht nehmen; anders wäre es, wenn sie eine Christin oder Ihr ein Jude wäret.“

Ehe Martin ihm antworten konnte, ward ein Pochen an der Pforte vernehmlich.

„Um aller Feilsigen willen, die Schurken werden doch nicht zurückkommen!“

Bardolf hatte kaum den Muth zu öffnen; dennoch ging er ohne Zögern zur Thür und hatte die Freude, Viktor von Antiochien zu begrüßen, der soeben von Mannheim zurückgekehrt war.

„Nun,“ fragte derselbe, dem Freunde die Hand reichend und sich im Waffensaal niederlassend, wie ist der Tag vergangen?“

„Heiß und blutig,“ entgegnete Martin.

„Ich weiß bereits von Doktor, mit dem ich soeben in der Nähe der Brücke zusammentraf, daß der alte Olsheim todt ist und Ihr einen wackeren Strauß für seine Tochter bestanden habt; auch von den Hausjuchungen hat er mir erzählt. Ist das Mädchen noch bei Euch?“

„Ja.“

„Sind die Spione schon hier gewesen?“

„Vor kaum einer Stunde,“ sagte Wilsdorf und erzählte dem Gast, auf welche Weise es ihnen geglückt war, die Jüdin zu verbergen.

„Ich bin herzlich froh, daß es Euch so gut gelang, und belage es unendlich, daß wir den Vater nicht auch retten konnten, dem wir so vielfach verpflichtet sind. Hoffen wir nun, daß das Mädchen, nachdem es dieser Schlinge entging, auch ferner geborgen werden möge. Aber ich kann auch beim heiligen Kreuz versichern, Wilsdorf, daß die Tage der Inquisition gezählt sind. Wohin ich komme, finde ich denselben glühenden Haß gegen dieselbe und stete Bereitwilligkeit, zu unserem Bunde zu schwören. Berichte, die ich in Mannheim erhielt, zeugen dafür, daß der ganze Schwarzwald und Franken uns hinreichend stützen werden.“

„Das sind erfreuliche Nachrichten, Viktor.“

„Mehr wie das, Martin, es zeigt mir klar, daß unser Volk, trotz seiner anscheinenden Schwäche, den Druck solcher Schmach nicht lang erdulden wird, und wenn wir uns selbst getreu bleiben, wird uns der Erfolg nicht fehlen. Aber um wieder auf die Jüdin zu kommen, sie ist so schön, als daß der Markgraf seine Pläne auf sie so schnell aufgeben würde. Ich muß Euch offen bekennen, daß ich großes Interesse an ihrem Schicksal nehme.“

Martin stuzte und ließ sein Auge forschend auf ihm ruhen.

„Seid nicht verwundert darüber,“ sagte Viktor, dem des Freundes Bewegung nicht entgangen war, „ich werde ihrem Herzen nicht so gefährlich werden, wie ihr Ketter — obenein habe ich ein braves Weib daheim und schon eine Tochter von Eleonorens Alter. Ich empfinde indes mit ihr die Gefahr, in welche der Markgrafens Begierde nach ihrem Besitz sie bringt.“

„Was ich vermag, um sie vor diesem Feinde zu schützen, wird geschehen, darauf möget Ihr rechnen,“ entgegnete Martin sichtlich erleichtert.

„Aber,“ fiel ihm der von Antiochien ins Wort, anscheinend ohne des Freundes Wärme zu beachten, „sie wird auf die Dauer hier nicht sicher sein — sie muß fort aus Heidelberg; denn Ihr kennt den Charakter des Markgrafen und seine Macht.“

„Aber wohin mit ihr?“

„Da giebt es viele Auswege, unten im Neckarthal oder auf dem Schwarzwald, unter den Bauern der rauhen Alp wird eine sichere Zufluchtsstätte für sie zu finden sein; und je eher sie die Stadt verlassen kann, je besser wird es sein; denn wird sie gefangen, so wird man sie foltern, bis sie Geständnisse ablegt, die für uns von unberechenbarem Nachtheil sind.“

„Viktor, Ihr kennt das Mädchen nicht und beurtheilt sie sicherlich falsch; ich glaube, daß sie eher sterben wird, ehe sie uns verräth.“

„Meiner Treue, Wilsdorf, Ihr scheint den Charakter des Mädchens in der kurzen Zeit, während der sie um Euch war, gut studirt zu haben.“

„Weil ein Charakter wie der ihrige sich nicht vorstellen kann,“ entgegnete Martin erröthend.

„Dabt acht, Euch nicht in sie zu verlieben,“ sagte Viktor lächelnd; „aber in diesem Falle müßet Ihr die Richtigkeit meiner Ansichten um so mehr einräumen. Mir geht es wie jenem Kinde, welches einen Vogel den Krallen der Kage entriß und denselben infolge dessen mehr liebte als sein Spielzeug. Was an mir ist, Euch ferner zu unterstützen, wird willig geschehen.“

„Ich selbst kenne einige Bauern auf dem Schwarzwald,“ sagte Martin.

„Auch ich kenne deren, aber weder Ihr noch ich dürft jetzt die Stadt verlassen. Ich will auf Mittel sinnen, wo das beste Asyl für sie zu finden ist, und auch für eine passende Begleiterin Sorge tragen.“

„Eine Begleiterin würde ihre alte Dienerin sein.“

„Um Alles in der Welt nicht — man kennt die Alte zu gut als langjährige Dienerin Olsheims, und sie möchte sich verrathen. Ich denke, daß ich eine bessere Gefährtin für das Mädchen weiß; indessen wollen wir die Sache für heute ruhen lassen und die Entscheidung auf morgen verschieben. Berthold von Baden darf sie nimmermehr besitzen.“

„So lange ich athme sicherlich nicht!“ setzte Martin hinzu, die ihm zum Abschied dargebotene Hand des Freundes erfassend; „und mit Freunden, wie Ihr einer seid, neben mir, biete ich Allem Trost.“

Neuntes Kapitel.

Nach dem Schwarzwald.

Am Morgen nach den zuletzt geschilderten Ereignissen war ganz Heidelberg in der größten Aufregung. Mit furchtsamen Schritten, als ob ihnen der Böse im Nacken säße, schlichen eheliche Leute umher und kein Weib begrüßte das andere, wie es sonst zu geschehen pflegte, mit dem herkömmlichen „was giebt's Neues, liebe Nachbarin?“ Mit stummen Kopfnicken, als ob sie fürchteten, belauscht zu sein, liefen alte Freunde an einander vorüber und man hätte glauben sollen, die ganze Stadt wolle ein Leichenbegängniß feiern.

Nur am Ufer des Neckars, fern vom Getriebe der sonst so lebhaften Stadt, sah man zwei Männer beisammen stehen, ihrem Anzug und kräftigen Körper nach zu urtheilen Bootleute oder Fischer.

„Ist Dein Haus auch durchsucht worden, Peter?“ fragte der eine.

„Ei freilich, bei uns wird's ebenso hergegangen sein, wie in der ganzen übrigen Stadt.“

„Peter, ich sage Dir, diese Schurken treiben die Frechheit zu weit!“

„Stille! sprich nicht so laut, Andreas, wenn Dich einer hört, so nehmen sie Dich bei den Ohren, an allen Ecken sind Spione, und Verräther giebt es überall; ich begreife dies Volk nicht, sich zu solchen Diensten herzugeben.“

„Konrad zahlt seine Leute gut und der Markgraf ist sein Freund. Seine sämtlichen Knappen waren auf den Beinen und er selbst soll in der Judenstraße gewesen sein.“

„Ich kann nur nicht absehen, wohin dies noch führen soll, es muß ein Ende mit Schrecken nehmen.“

„Vielleicht schlägt auch noch das Wetter drein,“ entgegnete Peter, während er so sprach, das Zeichen des Kreuzes auf der Brust machend, und scheinbar ohne Zweck mit dem Zeigefinger auf das Herz deutend.

Die Augen des Andern schauten freundlich auf ihn: „Was tausend!“ entgegnete er, „kennen einander so lange und wissen nicht, daß wir Brüder sind — Du kommst von Antiochien?“

„Von Tyre,“ antwortete jener.

„Dein Name?“

„Heinrich.“

„Wie soll ich Dir glauben?“

„Ueberzeuge Dich.“

Die beiden Männer reichten einander die Hände und Peter fuhr fort:

„Der Sohn Gottes trug ein Kreuz.“

„Auch ich habe eins.“

„Das meine ist von Stahl.“

„Das meine auch und wir sind Brüder.“

„Unser Bund scheint im Wachsen begriffen zu sein,“ bemerkte Andreas, nachdem diese Erkennungszeichen gewechselt waren.

„Er wächst jeden Tag und ich hoffe, daß die Stunde nicht ferne ist, wo wir los schlagen dürfen. Möge es mir vergönnt sein, Konrads schwarzes Herz zu treffen.“

Durch die Dazwischenkunft eines Fremden ward das Gespräch unterbrochen und die beiden Männer trennten sich. Und sie waren nicht die einzigen am Ufer des Neckars, die den Tag herbeisehten, an dem sie von den Teufeln in Menschengestalt befreit sein würden, und manches brave Herz aus dem Kern des Volks war wie unser Bootsmann bereit, den ersten Hieb zu thun.

Am gleichen Morgen war der Markgraf zu un-

gewöhnlich früher Stunde auf dem Wege zu seinem würdigen Genossen. Er traf Konrad, umgeben von einer großen Anzahl seiner Vertrauten, welche derselbe indessen beim Eintreten Bertholds entließ.

„Nun, Konrad,“ begann Letzterer, „wie lauten die Berichte?“

„Nicht sehr günstig, Herr Markgraf,“ entgegnete jener, sein Haupt schüttelnd.

„Hölle und Tod!“ schrie Berthold aufgeregt, „das darf nicht sein!“

„Nur ruhig, mein edler Herr, das Mädchen ist noch nicht aus unserem Bereich.“

„Aber die Hausjuchungen sind fruchtlos gewesen, da könnte man fast glauben, es bestiehe ein Komplott gegen uns?“

„Entdeckt Ihr das erst jetzt?“ fragte Marburger, schlau lächelnd.

„Wißt Ihr etwas von einem solchen?“

„Ich weiß nichts Genaueres darüber, aber ich hoffe der Sache ehestens auf den Grund zu kommen. Es ist mir bereits mitgetheilt, daß eine geheime Gesellschaft besteht, aber das Wie und Wo ist mir noch fremd.“

„Ihr solltet suchen, einen Curer Zuverlässigen unter die Verschwörer zu senden, um dann den ganzen Bund mit einemmal niederschlagen zu können.“

„Laßt mich nur machen, ihre Kühnheit soll ihnen theuer zu stehen kommen. Die Leute wissen noch nicht was es heißt, gegen uns aufzutreten; ich werde unter ihnen sein, wenn sie es am wenigsten vermuthen.“

„Meiner Hilfe seid Ihr jeder Zeit gewiß, Konrad — jetzt aber sagt mir, was Ihr wegen des Mädchens zu thun gedenkt, denn beim Himmel, ich muß sie haben.“

„Nur Geduld, mein edler Freund,“ entgegnete Konrad, „sie soll Euer sein, sobald sie meine Fragen beantwortet hat.“

Aber legt sie mir nicht auf die Folter, laßt sie mir bringen, wenn Ihr sie gefangen habt; auch unter dem Einfluß der Furcht wird sie gestehen, was Ihr von ihr zu wissen nöthig habt.“

„Wenn wir sie haben, ganz recht — ich bin versucht zu glauben, daß sie vor unsern Maßregeln die Stadt verlassen hat.“

„Dann will ich Leute aussenden und alle Landstraßen besetzen lassen,“ rief der Markgraf aufgeregt.

„Je eher Ihr dies thut, je besser wird es sein und ich will jedem Trupp, den Ihr abschickt, einen von meinen Leuten mitgeben.“

Ohne weiteres Zögern verließ Berthold den Inquisitor, eilte nach seinem Schloß zurück und gab dem Hauptmann seiner Reiteren die nöthigen Befehle.

Um die gleiche Tageszeit trat auch Viktor von Antiochien in Wilsdorfs Behausung und in seiner Begleitung befand sich ein junger Mann, den er zu Eleonorens Gefährten ersehen hatte.

„Aber,“ bemerkte Martin fast unwillig, „Ihr sagtet mir, daß Ihr mir einen weiblichen Begleiter für meine Schutzbesohlene bringen würdet.“

„Ganz recht, mein Freund, ich habe mich für die Tochter meiner verstorbenen Schwester entschieden, dies ist meine Nichte Luise.“

Erstaunt sah Martin den schlanken Jüngling an, der vor ihm stand, und nur das verschämte Erröthen und die reine frische Gesichtsfarbe überzeugte ihn davon, daß unter dem Wamms das Herz eines muthigen Mädchens klopfte.

„Ihr seid Eures Oheims würdiger Nefse, schöner Knabe,“ sagte Wilsdorf, ihr die Hand reichend. „Ihr erweist uns einen großen Dienst.“

„Lasset Euren Schützling rufen, Martin, damit die Mädchen einander kennen lernen,“ sagte Viktor, und der Hausherr folgte der Aufforderung unverzüglich.

Schüchtern trat Eleonore ein und Martin machte sie mit der Nothwendigkeit der Reise bekannt.

„Ihr werdet bei unsern Freunden im Schwarzwald sicherer sein wie in der Stadt,“ sagte er, „und es wird gut sein, wenn Ihr Euch alsbald reisefertig macht.“

„Werdet Ihr mich begleiten, Ritter?“

„Nein, liebe Eleonore,“ entgegnete Wilsdorf, „meine Abwesenheit von hier würde Verdacht erregen; aber ich denke, daß Bardolf mit Euch gehen kann,“ setzte er mit einem fragenden Blick auf Viktor hinzu.

„Ich glaube selbst,“ sagte dieser, „daß Ihr keinen sicherern Führer erhalten könntet, wie ihn.“

„Und dann,“ setzte Martin hinzu, „habt Ihr hier einen wackeren Gefährten, dem Ihr Eure Freundschaft schenken müßt.“

Eleonore blickte das verkleidete Mädchen forschend an, indessen Luise's freies offenes Wesen hielt der Jüdin gegenüber nicht lange Stand, und sie plötzlich in die Arme schließend, rief sie: „ich bin kein Knabe, und Ihr dürft mich schon küssen, liebe Schwester.“

„Es ist meine Nichte, Jungfer, und ich hoffe zuversichtlich, daß sie Eure Zuneigung gewinnen wird.“